

I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Vom Leben und Treiben in der Deutschen Kolonialschule ist jetzt vor dem nahenden Abschluß des Sommersemesters nicht viel Besonderes zu berichten. Der Sommer 1911 hat sich vor allem dadurch ausgezeichnet, daß er im allgemeinen für unser inneres Leben sehr erfreulich verlief. Fröhliche Frische, gute Ordnung und verständiges Streben gaben sichtlich den Ton an. Der allzeit heitere Sonnenschein, der über Wihenhausen und Wilhelmshof seit Mitte April mit kaum wenigen Tagen Unterbrechung lachte, so sehr er auch des Landwirts und des Gärtners Herz manigfach mit Sorgen erfüllte, diente auch dazu, Herz und Sinn fröhlich zu stimmen und griesgrämiges Knüffeln und mißmutiges Nörgeln nicht lebensfähig werden zu lassen. Aus gar mancherlei Anzeichen, kleinen wie großen, klang uns das Gutten'sche Wort, das so recht der Jugend geziemt, entgegen: „Es ist eine Lust zu leben!“. Solchem Geist gegenüber kann selbst afrikanische Hitze uns nicht schlaff und müde machen.

Bedeutungsvoll gerade auch für die Kolonialschule war die Jubiläumsausstellung der Deutschen Landwirtschaft in Kassel. Die Deutsche Kolonialschule war dabei nach allgemeinem Urteil und wie namentlich der riesige Andrang zu unserer Sonderausstellung bewies, gut und würdig vertreten. Daß gewissen überagrarisch gesinnten Kreisen dieser koloniale Einschlag anscheinend nicht sympathisch war in der ja bei mangelnder Sachkenntnis von den kolonialwirtschaftlichen Verhältnissen lächerlichen Angst, die deutschen Kolonien könnten der deutschen Landwirtschaft Schaden bringen, trat an einigen kleinen Zügen wohl hervor, vermochte aber an der Tatsache, daß die Kolonialausstellung einen besonderen Anziehungspunkt innerhalb der großen Ausstellung bildete, nichts zu ändern. Jene Leute, die immer wieder ängstlich meinen, darauf bedacht sein zu müssen, die Entwicklung der deutschen kolonialen Landwirtschaft nicht allzusehr in den Vordergrund treten zu lassen, haben sich anscheinend immer noch nicht die andere Tatsache klar gemacht, daß nun einmal Deutschlands Volkswirtschaft jährlich neben seiner Eigenproduktion von 12 Milliarden für 4 Milliarden Mark Einfuhr überseeischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse verbraucht. Darunter sind doch eine ganze Reihe von Waren, die der deutschen Landwirtschaft selbst in Gestalt von Futtermitteln und Düngemitteln und dergleichen ganz unentbehrlich sind, vom Auslande zu beziehen. Der naheliegende Gedanke, diese Güter, soweit wie möglich, aus deutschem kolonialen Landbesitz herauszuwirtschaften, scheint von jenen kolonial-mißtrauischen oder mindestens kolonial-zurückhaltenden

Kreisen noch nicht genügend durchdacht zu sein. Dies trat ja nicht erst bei der Kasseler Ausstellung und insonderheit der Berichterstattung darüber in einigen bezeichnenden Zügen zutage, sondern das Vorspiel dazu boten sehr kennzeichnend gewisse Verhandlungen, die im Februar dieses Jahres in der Berliner Landwirtschaftswoche sich an einen ausgezeichneten Vortrag des Herrn Geheimrat Wohltmann-Halle anknüpften. Denn es wurde doch damals von sehr maßgebender Stelle sogar der Beschluß durchgedrückt, „daß die Erzeugung und Einfuhr von Futtermitteln aus den deutschen Kolonien als nicht notwendig und für die deutsche Landwirtschaft bedenklich erklärt wurden.“ — Ghe wir in Deutschland nicht dazu kommen, daß die Interessen der heimischen Landwirtschaft mit denen unserer Kolonien als aufs engste verknüpft von den gesamten Vertretern unserer Landwirtschaft anerkannt werden, ist an eine größere Unabhängigkeit unserer Volkswirtschaft vom Auslande leider nicht zu denken.

Umso dankbarer muß von unserem Standpunkte aus die Tatsache begrüßt werden, daß mit staatsmännischem und wirtschaftlichem Weitblick und zugleich tatkräftiger Thätigkeit die Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft unermüdlich tätig ist, diese notwendige Brücke zwischen der heimischen und kolonialen Landwirtschaft zu schlagen. Ihr gebührt auch, stark unterstützt durch die Abteilung Kassel der Deutschen Kolonialgesellschaft, das Verdienst dafür, daß auf der Ausstellung in Kassel der koloniale Gedanke in starker Betonung zum Ausdruck kam.

Selbstverständlich aber bot gerade die landwirtschaftliche Ausstellung in Kassel für uns, die Glieder der deutschen Kolonialschule, entsprechend unserem ausgeprägt landwirtschaftlichen Interesse, eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung. Es mußte jeden Freund der deutschen Landwirtschaft, sowie jeden volkswirtschaftlich verständigen Besucher der Ausstellung mit Stolz und Freude erfüllen, zu sehen, welch' gewaltige Summe von zielbewusster tatkräftiger Arbeit und hochstehender Intelligenz vereinigt ist in allem Streben und Leisten der deutschen Landwirtschaft. „Wissen und Können“ ist nach dem Wahlspruch des ausgezeichneten Begründers der deutschen Landwirtschaft, Max Cyth, in der Tat in diesem Zweige unserer Volkswirtschaft aufs glücklichste vereinigt und bildet immer noch die Losung für das Weiterstreben. Aber gerade der Name Max Cyth, dessen Werk „Hinter Pflug und Schraubstock“ jeder Kulturpionier besitzen müßte, zeigt uns auch die hohe, ja grundlegende Bedeutung, welche eine koloniale Anregung für die heimische Landwirtschaft besitzt und immer mehr gewinnen muß. Nicht die engen Gesichtspunkte eines Mannes, der lediglich die kleine Scholle unter seinen eigenen Füßen im Auge hat und dessen Horizont nicht viel weiter reicht, als wie der Fernblick eines kleinen Dorffirchturmes, — nicht das war es, was Max

Eyth befeelte und ihn zu dem bahnbrechenden Führer der neuen deutschen Landwirtschaftsbewegung gemacht hat, sondern das Gegenteil, nämlich seine Erfahrung in der weiten, weiten Welt, die ihm seine bodenständige Heimatstreue und seine Liebe zur deutschen Volkswirtschaft darum nicht raubte, die ihm aber die Notwendigkeit großzügiger Arbeit, an der Hand überseeischer und technischer Kenntnis zum zwingenden Bewußtsein gebracht hatte.

Unter den vorstehenden Gesichtspunkten ist gerade auch ein bedeutames Ereignis für die deutsche Kolonialschule der Besuch eines kleinen, aber auserwählten Kreises von deutschen und deutschkolonialen Landwirten im Anschluß an die Kasseler Ausstellung. Am Sonntag, den 25. Juni trafen diese Gäste, unter denen sich der landwirtschaftliche Degernent im Reichskolonialamt, Geh. Rat Dr. Busse; Schriftführer der Kolonialabteilung, der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft Dr. Hillmann, Sekretär der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft Dr. Merkel; Bezirksamtmannt Dr. Gruner Misahöhe (Togo); Pflanzungsleiter Strauß von der Molivogesellschaft (Kamerun); Obergeneralarzt Dr. Stechow; der Züchter der sächsischen Elektoralchase Gadegaß-Dichag; Landrat Wilkins, Besitzer der bekannten Waldwirtschaft nebst Drahtseilbahn im Schumwald (Ostafrika) befanden, zur Besichtigung der Kolonialschule hier ein. Die Herren sprachen sich außerordentlich befriedigt über die hiesigen Einrichtungen und Betriebe aus, und auch diejenigen, welche nachher noch die zur Kolonialschule gehörigen Ländereien besichtigten, brachten wiederholt ihre volle Anerkennung zum Ausdruck über den hervorragenden Stand der Feldfrüchte, über die Güte des Viehstandes usw.

Schon am Tage vorher bei der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Kassel war sowohl in den einleitenden Begrüßungsworten des Vorsitzenden Herrn Geheimrat Wohltmann wie auch in dem sachkundigen und eine Fülle von Anregung bietenden Vortrag des Herrn Dr. Hillmann über eine „Studienreise nach Britisch- und Deutsch-Ostafrika“, die Bedeutung der Kolonialschule in einer für uns sehr erfreulichen und zugleich ermutigenden Weise anerkannt worden. Diese Seite führte dann der Vertreter des Reichskolonialamts, Herr Geheimrat Dr. Busse, in seiner Tischrede am Sonntag hier sachkundig aus, indem er auf die Notwendigkeit und Verdienstlichkeit der Bestrebungen der Deutschen Kolonialschule, gestützt auf seine reichen Erfahrungen, hinwies. Die Deutsche Kolonialschule kann nur mit größtem Danke die ihr in jenen Tagen gezollte Anerkennung und die ihr gebotenen anspornenden Anregungen bezeugen.

Im Anschluß an die in jenen Tagen gleichzeitig stattfindende Aufsichtsratsitzung und Gesellschafterversammlung der Deutschen Kolonialschule hatten wir hier noch eine kleine bedeutsame Feier. Herr Kommerzienrat Scheidt-Nehtwig überwies uns zum ehrenden Andenken an den ersten Schutzherrn und ersten

Vorsitzenden des Aufsichtsrats die Bronzebüste des Fürsten Wilhelm zu Wied. Diese hat auf dem Außenhofe zwischen dem alten Refektoriumsbau und dem Neubau eine würdige Aufstellung gefunden.



Bronzebüste des Fürsten Wilhelm zu Wied.
(Werk des Prof. Jansen, Düsseldorf.)

Auch in diesem Sommer hatten wir wiederum die Freude, eine große Zahl von Kameraden (Bagel, v. Scherbening, Bötcher, Zentke, Taube, Krankenhagen, Pechholz, König, Luchhardt, Bockels) und sonstigen Freunden der Kolonialschule hier begrüßen zu können.

Daß die Kolonialschule mit ihrem Kreise alter Kameraden schon in besonderer Weise mit der friedlichen Eroberung der deutschen Kolonien immer mehr verwächst, dafür bot ein weiteres Ereignis einen deutlichen Beweis: die Hochzeit des Wilhelm Pechholz mit Fräulein Gertrud Weber. Zum ersten Male seit Bestehen der Kolonialschule hatten wir am Ort mit einer ausgeprägt kolonialen

Hochzeit zu tun, da das junge Paar von hier aus seine Hochzeitsreise in die Kolonien hinaus antrat. An der fröhlichen und zugleich kolonial-stimmungsvollen Feier nahm auch die Kolonialschule lebhaften Anteil. Am gleichen Tage wurden wir hier erfreut durch den Besuch eines anderen jungen kolonialen Ehepaares, des Herrn König mit seiner jungen Frau, das am Tage zuvor in Berlin Hochzeit gefeiert hatte und nun ebenfalls auf dem Wege nach seinem kolonialen Heim am Fuße des Kilimandscharo war.



Junge Früchte des Fackelbaumes
(*Artocarpus integrifolia*).

(Die in dieser Nummer enthaltenen Bilder, soweit sie nicht die Kolonialschule selbst betreffen, sind uns von dem Hause C. Reinhardt, München in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.)

Von verschiedenen Seiten, insonderheit von Herrn Einzelbach, kommt die Anregung, die Aufgaben des Kulturpioniers nach der einen Seite hin zu erweitern, während Andere sie verengern wollen. Die Frage ist, wie ich schon oft betont habe, eine reine Arbeits- und Geldfrage. Ob wir in der Lage sind, einen eigenen gut bezahlten Schriftleiter anzustellen für ein kolonialwissenschaftliches Blatt, das bedürfte noch sehr der Prüfung, und ob andererseits auch die nötige Mitarbeit und das nötige Kapital dafür zu gewinnen wäre, hinge auch in erster Linie von der Opferwilligkeit der alten Kameraden ab. Auch ist es noch keineswegs ausgemacht, daß neben dem ausgezeichneten „Tropenpflanzer“ und entgegen den in unserer „Einführung“, Seite 3, angeführten Gründungsabsichten des Kulturpioniers, das Bedürfnis für ein derartig kolonialwirtschaftliches und kolonialwissenschaftliches Blatt vorhanden wäre.

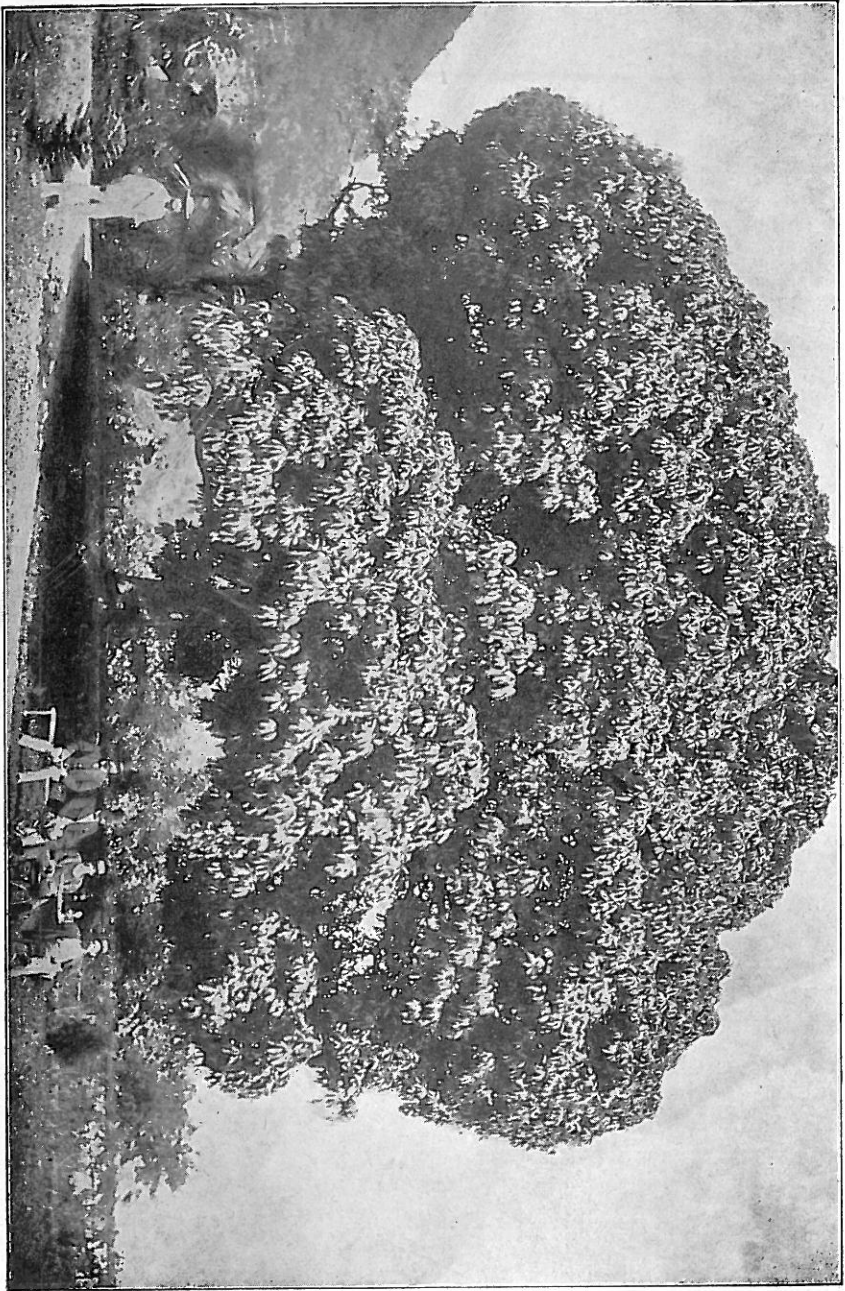
Andererseits scheitert der Gedanke von Kügelgens an ein intim gehaltenes Nachrichtenblatt, welches unter völligem Ausschluß der Öffentlichkeit lediglich als Brieffammelfstelle alter Kameraden dient, erst recht an der Kostenfrage.

Da auf den Kügelgen'schen Brief (11. Jahrg. Nr. 1, Seite 54) bisher noch niemand geantwortet hat, so steht der Herausgeber keinen Grund mehr ein, mit seiner Ansicht darüber zurückzuhalten. Ich füge daher hier an, was ich seinerzeit Herrn von Kügelgen auf grund der vorliegenden Tatsachen und meiner eigenen Erfahrung geantwortet habe, sehe aber weiteren Anregungen entgegen.

„Ihren Brief vom 30. November will ich im „Briefkasten“ des Kulturpionier zum Abdruck bringen, muß aber gleich meinerseits gegen den Hauptgedanken, so sehr seine Begründung verständlich ist, einwenden, daß er aus finanziellen Gründen undurchführbar ist. Das, was Sie wollen, ist tatsächlich der Kulturpionier. Es würde sich bei einer gesonderten Herausgabe der Briefe binnen kurzem genau wieder so gestalten, wie das mit dem Kulturpionier gegangen ist. Wer Interesse an Kolonialschülern und gerade auch an deren unmittelbaren Lebenszeichen hat, den kann man nicht verhindern, sich in den Besitz des Kulturpioniers zu setzen. Vor allen Dingen aber lohnen sich die Druck- und Versandkosten gegenüber dem Bezugspreis nicht, wenn nicht bezahlte Anzeigen einem solchen Hefte angefügt werden. Umgekehrt aber werden solche Anzeigen von den Geschäften nur dann gegeben, wenn diese die Gewißheit haben, daß diese Hefte nicht auf einen gar zu kleinen Kreis von etwa 2—400 Lesern beschränkt sind. Da sehen Sie, das ist die Klage, die sich in den Schwanz beißt. Entweder ein kameradschaftliches Nachrichtenheft, was den weiteren Kreis, auch den der Freunde der Kolonialschule interessiert, oder eine als Handschrift gedruckte, unter völligem Ausschluß der Öffentlichkeit herausgegebene Nachrichtenammlung, die dann aber so teuer würde, daß gerade die lieben Kameraden, am allerwenigsten in größerer Zahl, gewillt wären, die Unkosten zu tragen.“



Säulenkakteen (Cereus) als Regenfassung.



Örtindigter Mangobaum (*Mangifera indica*).

Auch hier wieder, lieber Rügclgen, sehen Sie die alte Erfahrung bestätigt: die klugen Kritiken sind sehr leicht, das Bessermachen aber sehr schwer, zumal wenn man dabei auf die Kritik der verschiedensten Leute und Launen und namentlich auch sehr wechselnden Wünsche hören will. Und außerdem bestätigt sich auch hier wieder die Wahrheit, die ich Ihnen so oft auch schon hier vorhalten mußte: Es ist alles schon einmal versucht worden in ehrlichem Streben, die Sache so gut wie möglich zu machen, und das, was von der einen Seite als neue Weisheit vorgeschlagen wird, ist durch eine frühere Erfahrung als undurchführbar oder mindestens ebenso berechtigt kritisiert erwiesen worden.

Andererseits liegt die Sache doch so: Zwar weniger Kolonialschüler, aber eine Unzahl von anderen Leuten veröffentlicht fortwährend ihre Briefe in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften, dabei gereimtes und ungereimtes Zeug vorbringend. In der heutigen Zeit, wo so viel geschrieben und gelesen wird, legt man auf das Einzelne gar nicht übertriebenes Gewicht, und es ist überhaupt eine etwas falsche Meinung, wenn derartige Brieffschreiber meinen, daß ihre Ausführungen irgendwie einen weltererschütternden Einfluß auf einen weiteren Leserkreis ausüben. Das Meiste wird heute gelesen und ist am nächsten Tage bereits vergessen. Darum brauchen die lieben Kameraden wahrhaftig nicht so ängstlich zu sein, wie sie das immer sind, daß drüben in den Kolonien, wo ja so unsäglich viel geklatscht wird, vielleicht über das eine oder andere mal geredet wird. Das ist eben nicht anders. Haben die Leute nicht über Briefe zu reden, so reden sie über was anderes. Sowohl die „Ostafrikanische Zeitung“ wie die „Usambara-Post“ und die „Windhuker Nachrichten“ wie die „Swakopmunder Zeitung“ oder etwa das „Echo“ können da doch für gleiche Erfahrungen Belege beibringen.

Außerdem kann man doch das, was den Kameraden- und Freundeskreis der Kolonialschule interessiert, auch in solche Worte fassen, daß berechtigte Kritik daran nicht geübt werden kann, und vor unberechtigter Kritik kann man sich überhaupt nicht schützen. Nein, die Sache liegt eben so, daß die Mehrzahl unserer Kameraden viel zu wenig ruhig und in berechtigtem Selbstbewußtsein den Standpunkt auch nach außen hin vertritt, auf dem sie nun einmal stehen. Solange es Menschen und zumal deutsche Menschen gibt, hat es immer Gegensätze gegeben, und so wenig, um ein naheliegendes Beispiel zu gebrauchen, wie in Deutschland ein Burschenschaftler oder ein Wingolf oder ein Corpsstudent sich scheut, die Tatsache seiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft am gegebenen Orte in geziemender Weise zu vertreten oder zur Kenntnis kommen zu lassen, so wenig braucht das ein Kolonialschüler. Je mehr Rücksicht er aber auf die Gegnerschaft und auf das Geschimpfe der Leute nimmt, die teils

aus Eifersucht, teils aus Neid, teils aus Furcht, teils aus innerem Gegensatz gegen die Grundsätze der Kolonialschule schimpfen, desto selbstbewußter werden diese in ihren Angriffen. Es ist ja sicher, daß eine ganze Reihe von minderwertigen Kolonialschülern uns geschadet hat, aber auch das gibt es überall in der Welt. Und wollte man darauf Rücksicht nehmen, dann könnte überhaupt nirgends eine Gemeinschaft oder Organisation ihren Standpunkt vertreten. Es ist freilich deutsche Art, aus solchen Rücksichten heraus ängstlich, schlaff und zurückhaltend zu sein, aber trotzdem fordern wir doch die Behauptung unseres Standpunktes sowohl von der deutschen Nation, wie andererseits die christliche Kirche und jede Weltanschauung in gleicher Lage ist und wie schließlich jeder Verein, jede Gesellschaft, jede Korporation und endlich auch jede Familie und jede Privatperson es verstehen muß, ihre Eigenart gebührend zu vertreten.

Ferner vergessen Sie noch eins: Sie und viele andere Kameraden erwarten von mir, der ich doch sehr viel mehr zu tun habe wie jeder einzelne von Ihnen, daß ich mit besonderer Vorsicht und peinlicher Achtsamkeit „die Nachrichten aus dem Kameradenkreise“ zusammenstelle, während Sie und die einzelnen Glieder der Kameradschaft nicht einmal soviel tun wollen, wenn Sie Briefe schreiben, an dem Rande des Briefes zu bemerken: „Dieser Teil ist vertraulich und jenen Teil stelle ich Ihnen zur Verfügung zur Mitteilung an den gesamten Kameradenkreis.“ Für Sie erfordert das eine Arbeit von höchstens fünf Minuten, während für mich die von Ihnen erwartete Sichtung eine tagelange Arbeit erfordert und ich außerdem dann noch nicht sicher bin, ob ich nun mit meiner persönlichen Ansicht genau das richtig treffe, was die Meinung der anderen ist. Ich habe mir ja früher die Mühe gemacht, im „Rückblick und Ausblick“ eine Zusammenstellung der brieflichen Nachrichten zu geben. Das ist heutzutage bei meiner wachsend in Anspruch genommenen Zeit und der Fülle von Briefen einfach ein Ding der Unmöglichkeit geworden.

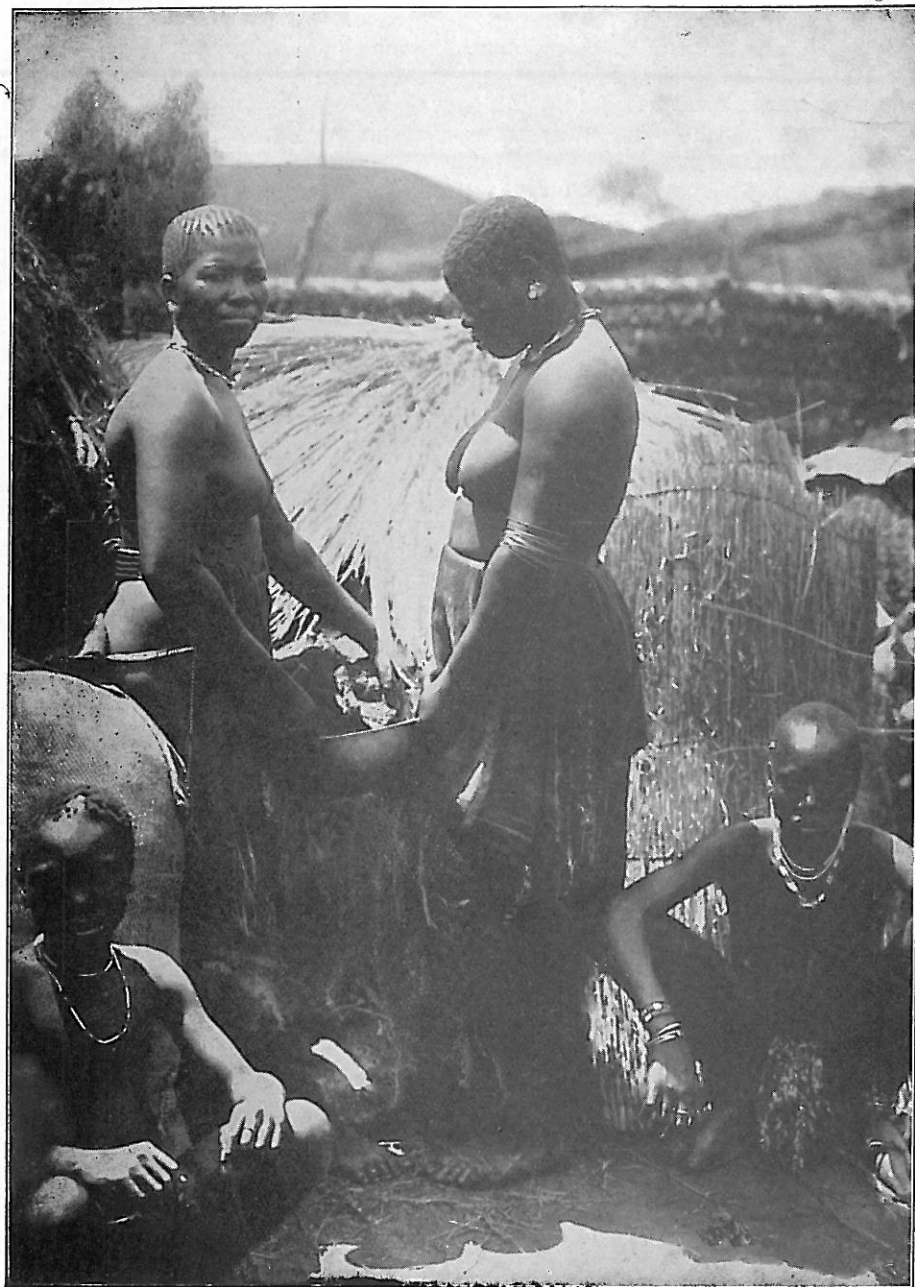
Uebrigens verweise ich darauf, daß ich ja auch mit dem „Sonderdruck für die alten Kameraden“ schon einmal den Versuch gemacht habe, in der von Ihnen gewünschten Weise vorzugehen. Das hat sich aber auch als undurchführbar erwiesen, einmal der Kosten wegen und sodann deshalb, weil mir auch für diese Sondernachrichten Briefe und Mitteilungen nicht zur Verfügung gestellt wurden. Selbst für den „Briefkasten“, der auf Anregung der Kameraden im Kulturpionier war, habe ich keinen Stoff erhalten. Ich kann darum nur immer wieder, so unangenehm das ist, raten, daß die Kritiker zunächst einmal selbst möchten helfen ändern und nicht immer die Aenderung von hier erwarten und ihre Kritik hier an uns einzusetzen. Ich verweise z. B. gerade auch auf den „Rückblick und Ausblick“ in Nr. 4 des N. B. 10. Jahrgang und auf die Tatsache, wie wenig doch

der große Kreis der alten Kameraden bisher bereit gewesen ist, seinerseits einmal für uns hier Opfer zu bringen; sondern umgekehrt, — genau wie es schon hier auf der Schule selbst ist, — immer werden nur Anforderungen an uns gestellt und immer mehr und mehr verlangt, die eigene Opferwilligkeit bleibt demgegenüber aber bei mindestens 90% aller Kritiker gänzlich im Rückstand.

Im übrigen aber kann ich nur immer wieder betonen, daß jede Anregung hier dankbar begrüßt wird. Nach den bisherigen Erfahrungen aber enthalten freilich 100 Anregungen 50 verschiedenartige und sich direkt widersprechende Meinungen. Um aber einen praktischen Versuch zu machen, werden wir einem Vorschlag von Einzelbach entsprechend, demnächst an alle alten Kameraden einen Fragebogen schicken mit der Bitte, uns darauf ihre Erfahrungen mit Maisbau mitzuteilen, um dann eine Ausarbeitung darüber im Kulturpionier zu veröffentlichen.



Mexikaner, aus den Fasern der Maguezypflanze (Agave)
Seile drehend.



Maisscheune der Zulukaffern.